

Hans Matthias Kepplinger: Totschweigen und Skandalisieren: Was Journalisten über ihre eigenen Fehler denken

Köln: Herbert von Halem 2017, 229 S., ISBN 9783869622842,
EUR 21,-

Hans Matthias Kepplinger hat in den letzten Jahren eine Reihe von Monografien beziehungsweise Neuauflagen mit dem Titel *Die Mechanismen der Skandalisierung* mit teils abweichenden Untertiteln heraus gebracht (vgl. München: Olzog, 2001; München: Olzog, 2005; München: Olzog, 2012; Reinbek: Lau, 2017). In der vorliegenden Publikation erweckt der Titel *Totschweigen und Skandalisieren* den Eindruck, dass die Qualität und Glaubwürdigkeit des Journalismus insgesamt negativ zu bewerten sie (vgl. S.10). Zudem bezweifelt laut Kepplinger auch fast die Hälfte der Rezipient-innen, dass Medien über kontroverse Themen objektiv, sachgerecht und somit angemessen berichten (vgl. S.16). Der Vorwurf richtet sich darauf, dass über relevante Sach-

verhalte nur unzureichend berichtet würde sowie eine ungerechtfertigte Skandalisierung von Personen und Institutionen stattfände. Trotz dieser Vorwürfe wird bereits im ersten Satz des Buches von Kepplinger die These vertreten: „Deutschland hat eines der weltweit besten Mediensysteme“ (S.9). Er lobt den hohen Qualitätsstandard des Rundfunks, weist aber zugleich auf die Legitimationskrise von Medien hin, die durch Begriffe wie ‚Lügenpresse‘ in die öffentliche Debatte eingegangen sind. Der Autor kritisiert die „unheilvolle Verquickung von Politik und Medien“ (S.12) und beklagt eine „unprofessionelle Nachrichtenauswahl“, „die Vernachlässigung wichtiger Informationen“ und die „Steuerung der Meinungsbildung

durch verdeckte Wertungen“ (S.13). Es wird auf zahlreiche Medienskandale der Vergangenheit verwiesen: Die gefälschten Hitler-Tagebücher im Stern haben bereits 1983 zu einem Reputationsverlust der Wochenzeitschrift geführt. Falsche Verdächtigungen im sogenannten Fall Sebnitz wurden von zahlreichen Boulevard- und Qualitätsmedien publiziert. In der ostdeutschen Kleinstadt war 2000 ein kleiner Junge mit Migrationshintergrund bei einem Badeunfall ums Leben gekommen. Es wurde aber fälschlicherweise in den Medien die Behauptung aufgestellt, dass ihn Rechtsradikale ertränkt hätten. Auch die unangemessene Skandalisierung von Christian Wulff steht ebenfalls für einen Journalismus, der unbewiesene Vorwürfe ohne sachlichen Hintergrund im Rahmen einer Verdachtsberichterstattung publiziert hat und damit den Rücktritt des ehemaligen Bundespräsidenten forcierte. Kepplinger beklagt, dass Beschuldigte bereits vor einer abschließenden Untersuchung der jeweiligen Fälle in Medien pauschal diskreditiert worden sind. Dadurch seien die Grenzen einer fairen und ausgewogenen Berichterstattung in zahlreichen Fällen verletzt worden. Missachtungen von Persönlichkeitsrechten und der Sorgfaltspflicht, die dem Deutschen Presserat vorgelegt worden sind, haben in den letzten Jahren massiv zugenommen (vgl. S.37).

Neben allgemeinen Fehlentwicklungen konzentriert sich Kepplinger auf unterschiedliche Skandalisierungspraktiken, unter anderem in Form von Ergänzungen, Kombinationen oder Verkürzungen von Aussagen. Er

zeigt zudem Skandalisierungen durch Kontextualisierungen und De-Kontextualisierungen von Geschehnissen sowie durch die Instrumentalisierung von Begriffen auf. Dabei beschäftigt er sich etwa mit der Berichterstattung über einen teuren Indienflug des Bischofs Franz-Peter Tebartz-van Elst und über die Risiken der Kernenergie nach Fukushima.

Beim Themenkomplex „Totschweigen“ (vgl. S.110ff.) richtet sich der Fokus auf die Nichtbeachtung zur Abwehr politischer Gefahren bei den frühen Pegida-Kundgebungen und Kommunikationsblockaden zur Vermeidung von Reputationsverlusten am Beispiel von Karl-Theodor zu Guttenberg und Susanne Gaschke. Als mögliche Gründe, über gesellschaftlich relevante Missstände von Unternehmen nicht zu berichten, wird das Argument genannt, Anzeigenkund_innen oder persönliche Freunde der Berichterstatter nicht verprellen zu wollen (vgl. S.114).

Kepplinger hat im Rahmen einer repräsentativen Befragung von 404 Redakteur_innen nach fragwürdigen Praktiken im Rahmen der journalistischen Berichterstattung befragt. Es wurde geprüft, inwiefern Journalist_innen fragwürdige Praktiken anhand konkreter Fallbeispiele billigen und welche Argumente sie dabei gewählt haben. Es geht bei den Beispielen sowohl um fragwürdige Skandalisierungen als auch um unangemessene Kommunikationsblockaden.

Die Studie gelangt insgesamt zu dem Ergebnis, dass im Durchschnitt mehr als die Hälfte der Befragten die zur Diskussion gestellten Grenzüber-

schreitungen durch Skandalisierung ablehnt, aber weniger als zehn Prozent aller Befragten fanden die skizzieren Fälle hingegen völlig akzeptabel. „Die soziale Distanz der meisten Journalisten zur Mehrheit der Bevölkerung dürfte relativ groß sein“ (S.116), schlussfolgert Kepplinger. Ob diese pauschale Einschätzung so zutrifft, darf bezweifelt werden, da es sich gerade im Lokaljournalismus nicht um eine abgehobene Elite von Berichterstatter_innen handelt. Insofern kann zumindest in diesem Kontext von einer gewissen Bodenständigkeit mit unmittelbarem Bezug zur Lebenswelt der Bevölkerung ausgegangen werden.

Die Untersuchung macht letztlich deutlich, dass die Rahmenbedingungen für den Journalismus in Deutschland insgesamt positiv zu bewerten sind. Es herrscht die Presse- und Kommunikationsfreiheit. Gleichwohl wird die Maxime Gründlichkeit vor Schnelligkeit oftmals missachtet. Bis auf die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanbieter folgen Medien dem Markt- und nicht dem Integrationsmodell. Kommerzielle Interessen und die Konkurrenz auf dem Medienmarkt tragen dazu bei, dass die Qualität und die Reputation der Berichterstattung sinken. Viele Journalist_innen unterliegen zudem einem erheblichen ökonomischen Druck. Gleichwohl kommt

Kepplinger zu dem Ergebnis: „Die weit überwiegende Mehrheit der Journalisten bekennt sich zu journalistischen Berufsregeln“ (S.186). Dann bleibt nur noch zu hoffen, dass diese in der Praxis auch zukünftig eingehalten werden.

Insgesamt weist das Buch auf zahlreiche Verfehlungen im Rahmen die Medienberichterstattung hin, und es zeigt Faktoren und strukturelle Rahmenbedingungen auf, die derartige Entwicklungen begünstigen. Insofern leistet der Band einen wichtigen Beitrag zur Qualitätsdebatte des Journalismus und formuliert normative Richtlinien für eine angemessene Form der Informationsvermittlung. Was der lesenswerten Studie fehlt, ist eine kritische Einordnung des eigenen Verhaltens der skandalisierten Akteure. Die Krisenkommunikation von Tebartz-van Elst, zu Guttenberg und Wulff war unprofessionell und teilweise wenig transparent. Insofern ist es zu einfach, ausschließlich Medien zu beschuldigen, falsch berichtet zu haben. Die Akteure, die sich in einer führenden Position mit entsprechender Infrastruktur durch eigene Pressesprecher_innen befunden haben, hätten auch die Möglichkeit gehabt, die an sie gerichteten Vorwürfe zu entkräften, sofern diese nicht gerechtfertigt waren.

Christian Schicha (Erlangen)